

II.

Die Nacht bricht herein.

Am 30. Januar 1933 mittags um 2 Uhr verkündete das Radio, daß Hitler als Reichskanzler eingesetzt sei. Die Nazis hatten sich noch nicht gefaßt — da marschierte schon die Wuppertaler Arbeiterschaft. Wenige Stunden nach der Radiomeldung, nachmittags um 5 Uhr, sammelte sich eine Masse auf dem Vorplatz des Barmer Rathauses, formierte sich zu einem Demonstrationszug und bewegte sich unter Protestsprechchören gegen die Hitler-Diktatur durch die Straßen der Stadt. Zur gleichen Zeit machte die SA. in Berlin ihren Fackelzug durch das Brandenburger Tor. In Wuppertal wagten sich die braunen Banden unter dem Eindruck der erregten antifaschistischen Massen noch nicht zum Vorschein — so groß war der Respekt vor dem tatkräftigen Abwehrwillen unserer Arbeiterschaft. Erst am folgenden Tag machte auch hier die SA. ihren „Siegesmarsch“, doch dieser vollzog sich nicht reibungslos und ohne Protest der Antifaschisten.

Jedoch die Ereignisse gingen außerhalb unserer Stadt ihren verhängnisvollen Weg. Hitler bekam die Staatsgewalt in die Hände gespielt; die vereinigte Reaktion aus Militaristen, Schwerindustriellen und ostelbischen Junkern hatte ihn als ihren Mann erkannt und gab ihm freie Hand. Das Verhängnis nahm seinen Lauf auch in Wuppertal. Göring übernahm die Polizei, die SA. und SS. wurde als Hilfspolizei eingegliedert — die braune Meute wurde losgelassen. Jetzt sahen Veller und seine Mörderclique ihre Stunde für gekommen. Eine Schreckenszeit begann; Sicherheit und Ordnung waren verschwunden, die Polizei war machtlos. Die schwerbewaffneten SA.-Banden, von skrupellosen Mordbuben wie Willi Veller, genannt „Emmes“, August Puppe usw. angeführt, schossen in den Straßen herum, drangen nachts in die Häuser, überfielen, verschleppten und erschlugen friedliche Menschen.

Eine junge Frau erzählt:

„Als Hitler an die Macht kam, ging ich das letzte Jahr zur Schule. Wir hatten alle Ursache uns zu fürchten, Mutter und ich. Der Vater war in Schutzhaft gewesen, bei der ordentlichen Polizei, und nun stellte die SA. ihm wieder nach. Er war Funktionär der längst verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands.

In einer Nacht weckte mich die Mutter und sagte leise: „Horch!“ Sicher hatte sie wieder wach gelegen. Nun saß ich aufrecht in meinem Bett und horchte. Meiner Mutter Arm lag um meine Schultern. Im andern Zimmer, an der Küchentüre, pochte jetzt ein harter Knöchel.

„Aufmachen! Sofort aufmachen! Polizei“, rief ein Mann und trat dabei auch noch gegen das Holz. Ich merkte, daß der Vater ebenfalls nicht mehr schlief. Im Haus war es für einen Augenblick totenstill. Dann aber trommelten Fäuste gegen die Türe und traten schwere Schuhe dagegen. Die Mutter knipste das Licht an, stand einen Augenblick ganz verzweifelt unter der Lampe, zog dann aber von einem Haken an der Wand einen alten Mantel über das Nachthemd und ging öffnen. „Nein“, wollte ich schreien, doch hielt ich mir selbst den Mund zu und ließ mich wieder in mein Bett zurückfallen. Gedanken hatte ich keine mehr. Heute weiß ich, daß es die namenlose Angst war. Ich war trotz meiner 13 Jahre doch noch ein Kind.

Dann traten die Männer ein. Es waren zwei SA.-Leute. Sie kamen gleich in die Schlafkammer. Vater aber war bereits aufgestanden und wartete am Fußende der elterlichen Betten; das meine stand in der Ecke. Und ich stellte mich schlafend. Die Furcht verwirrte mich dermaßen, daß ich die Worte wohl hörte, aber nicht begriff. Endlich fand ich doch, daß die Mutter weinend von der Polizei sprach. Die SA.-Männer lachten böse auf. Sie schienen mir betrunken, als ich meine Augen um einen dünnen Spalt öffnete. Ich fühlte mein Herz jetzt noch wilder pochen, wie die Mutter unter Tränen und voller Hast die Wohnung verließ, die Treppe hinuntereilte, um Hilfe zu holen, vielleicht zur Polizeiwache?

Einer von den beiden wüsten Kerlen griff von einem Stuhl bei den Betten Vaters Unterhosen und warf sie ihm hin, mit den Worten: „Zieh' dich an und denn los!“

Mein Vater aber lief die ihm zugeworfenen Hosen vor sich an den Boden niederfallen und blieb weiter stumm da stehen. die Arme über die Brust verschränkt.

Ich konnte die Augen jetzt ganz öffnen, wenigstens glaubte ich es so, weil die SA.-Leute näher zu meinem Vater getreten waren, so daß ich in meinem Bett in ihrem Rücken blieb.

Der andere SA.-Mann hinkte ein wenig, bemerkenswerter aber war für mich, daß er seit dem Eindringen in das gemeinsame Schlafzimmer die rechte Hand versteckt im Uniformhemd trug, kein Wort vernehmen ließ und immer nur meinen Vater von unten her böse anstarrte.

Und dieser Verbrecher trat plötzlich den Vater vor den Leib. Er krümmte sich und stöhnte leise.

Hätten sich die Kerle jetzt umgedreht, dann wären sie gewahr geworden, daß ich vor lauter Schrecken die Augen nicht mehr schließen konnte. Schreien aber war mir auch nicht möglich. Der Hals war mir trocken, als wäre eine fremde Hand bei meiner Kehle.

Der Hinkende, der meinem Vater in den Leib trat, daß sich dieser vor Schmerzen wand, riß dann auch noch die rechte Hand aus seinem braunen SA.-Hemd, und ich sah einen kleinen Revolver auf den Vater gerichtet, als ich nun in meinem Bett aufrecht stand und wieder stammeln, sprechen, endlich sogar schreien konnte, so laut, wie ich wohl noch nie in meinem Leben geschrien habe: „Hilfe“, immer wieder „Hilfe“!

In der kurzen Zeit zwischen dem Fußtritt in den Unterleib des Vaters und der plötzlichen Bedrohung mit dem Revolver hatte der Verbrecher noch böse gezischt: „Da winselt der Hund auch noch“

Jetzt aber starrte er kurz zu mir hinüber, die ich da im Bett stand und all mein Leid hinausschrie, in dem einen Wort „Hilfe“!

Ich merkte mehr wie ich es hörte, daß der Begleiter des Revolvermannes sagte: „Hier nicht“!

Ich schrie weiter und sprang aus meinem Bett, mich vor den Vater stellend. Da hörte ich deutlicher: „Hier nicht sage ich dir! Das geht hier nicht!“ Der Kerl verbarg dann auch wieder, unter einem bösen Knurren, wie man das bei einem zurechtgewiesenen Hund oft hört, seinen Revolver und die rechte Hand in das Braunhemd, also immer noch zur Mordtat sofort bereit. Als ich den Revolver nicht mehr sah, konnte ich endlich weinen, daß es mir bald leichter wurde.

Im Hause hörte man das Geräusch von Türen und Tritten. Es waren Menschen auf den Treppen. Man vernahm es deutlich. Auf der Straße gröhlte eine SA.-Bande. Meine Mutter aber kam auch zurück, wenn auch ohne Polizisten. Da drohten die beiden Verbrecher zu meinem Vater hinüber und polterten mit schweren Schritten davon.

Auf der Straße sprang kurz darauf ein Motor an. Das Auto der SA. fuhr ohne meinen Vater ab, diese Nacht wenigstens, an die ich immer denken werde, solange ich lebe. Die Nachbarn sagten am andern Tag, daß ich das mit meinen Hilferufen erreicht hätte. Dann aber wurde mein lieber Vater doch geholt. Die SA. hat ihn ermordet. Er starb an der Kemna.“

Ein Führer des Reichsbanners berichtet: (Friedrich Schmidt von Elberfeld)

„Als Auftakt der Verfolgungen erschienen am 10. März 1933 drei SS.-Leute während meiner Abwesenheit in der Wohnung und zertrümmerten mir durch Fußtritte die neuen Küchenschränke. Außerdem raubten sie noch 16 m schwarz-rot-goldenes Fahnen-tuch. Erkannt wurden die SS.-Männer ten Eicken und der inzwischen verstorbene Werner Hanemann. Um mich nun in die Hände zu bekommen, rückte am 20. April 1933 ein Kommando von ca. dreißig SA.-Männern, unter der Führung des damaligen Ortsgruppenleiters Köhnen heran. Der Sturmführer Schindler erklärte mich auf meiner Arbeitsstelle als verhaftet. Auf meinen Einwand, daß ich nur durch die legale Polizei zu verhaften sei, erhielt ich als Antwort mit einem gefüllten Kaffeetopf Schläge auf den Kopf. Danach richteten sich 6-8 Pistolen auf mich. Unter diesen Umständen begann dann der Abtransport durch die bis

an die Zähne bewaffneten SA.-Leute zu der bekannten SA.-Kaserne in der Aue.

Hier hatte ich nun in vollem Umfange Gelegenheit, die Folter- und Vernehmungsmethoden dieser Bestien in Menschengestalt kennenzulernen. Kaum angekommen, schlug man mit Eisenstangen solange auf meinen Körper, bis ich blutüberströmt zusammenbrach. Aber das war erst der Anfang. Nun ging es in den Keller. Dort waren vierzig von diesen Mordbanditen anwesend. Die Leitung dieses Prügelkommandos hatte der berüchtigte, damalige SA.-Führer und spätere Gestapo.-Beamte Peters. Jetzt begann die Vernehmung. Die erste Frage lautete: Bist du Führer des Reichsbanners gewesen? Als ich mit ja antwortete, stürzten sich acht mit Polizeiknüppeln bewaffnete SA.-Männer auf mich. Sie schlugen mich ununterbrochen ungefähr 15 Minuten lang. Die zweite Frage war: Wer sind die anderen Führer des Reichsbanners gewesen? Als ich die Aussage verweigerte, begannen die Mißhandlungen erneut. Der Einsatz des Kommandos erfolgte sehr planvoll. Acht SA.-Leute schlugen solange, bis sie erschöpft waren. Dann erfolgte der Befehl: die nächsten acht vortreten. Bei diesen Mißhandlungen verlor ich viermal das Bewußtsein. Bei dessen Rückkehr mußte ich feststellen, daß diese Verbrecher die unglaubliche Gemeinheit besaßen, mich mit Urin zu überschütten. Hierbei hob sich der bereits genannte Peters besonders hervor.

Nachdem die Mißhandlungen ca. 2 Stunden ununterbrochen fortgesetzt worden waren, holte man mich aus dem Keller heraus und schleppte mich zu dem Standartenführer Schumann. Der fragte mich ironisch, wie ich denn aussähe, ob ich mich so kräftig gewehrt hätte. Infolge der Mißhandlungen konnte ich weder gehen, stehen noch sitzen. Auf Befehl von Schumann erfolgte die Überlieferung zur Polizei. Diese erklärte mich nicht mehr für haftfähig und überführte mich mit dem Polizeiwagen in das Krankenhaus St. Joseph-Hospital. Die durch die Mißhandlungen entstandenen Verletzungen waren so schwer, daß ich an mehreren Stellen genäht werden mußte. Außerdem war es erforderlich den rechten Arm in Gips zu legen und den gesamten

Körper zu bandagieren. An meinem Körper war kein einziger weißer Fleck mehr zu finden. Aber das genügte diesen Unmenschen noch nicht. Sie versuchten in das Krankenhaus einzudringen. Um dem sicheren Tod zu entgehen, nahm mich die Polizei in Schutzhaft. Nach zwei Tagen wurde ich dann aus dem Gefängnis wieder entlassen. Um wieder einigermaßen arbeitsfähig zu werden, benötigte ich noch vier Wochen Krankenhausaufenthalt.

Man hatte mich nun wohl furchtbar mißhandelt, aber damit war das eigentliche Ziel der Nazis, nämlich mein Tod, noch nicht erreicht. Aus diesem Grunde wurde ich am 11. Juni 1933 erneut von 40-50 SA.-Männern, die von dem SA.-Mann Wiegand geführt wurden, verhaftet. Es ging wiederum zu der SA.-Kaserne in der Aue. Hier wiederholten sich die schon geschilderten Mißhandlungen. Der Bruder des Standartenführers Schumann zeichnete sich an diesem Tage ganz besonders aus. Die Mörder machten mich darauf aufmerksam, daß ich diesmal nicht mit dem Leben davonkommen und am Abend auf einer Kippe erschossen würde.

Dann erschien der bekannte Mörder Puppe. Auch er gab mir zu verstehen, daß es ihm ein Vergnügen bereiten würde, mich ins Jenseits zu befördern. Den Auftrag dazu habe er von dem Standartenführer Schumann bekommen.

Als ich nun die Gewißheit hatte, an diesem Abend durch Mörderhand sterben zu müssen, faßte ich den Entschluß, durch das im dritten Stock befindliche Fenster auf die Straße zu springen. Durch diese Handlung hoffte ich die Öffentlichkeit auf die unglaublichen Zustände aufmerksam machen zu können. Nach dem Sprung blieb ich mit zersplitterten Füßen auf der Straße liegen.

Als die Nazis sich von ihrer Überraschung erholt hatten, schossen sie noch auf mich, obwohl ich vollkommen hilflos und bewegungsunfähig darniederlag. Ich wurde auf den Hof gezerzt, wo sie es nicht unterlassen konnten mich mit Fußtritten und Stockschlägen einzudecken. Hierbei zeigte der Sturmführer Schindler, daß er ein wirklicher Führer der Mördertruppe war.

Inzwischen erschien das Krankenauto des Roten Kreuzes, das von mir unbekanntenen Personen herbeigeholt worden war.

Aber die Nazis verhinderten den Abtransport so lange, bis die Polizei erschien. Mit meinem ältesten Bruder, der, als er mir zu Hilfe eilen wollte, zwei Streifschüsse erhielt, wurde ich in das St. Joseph-Hospital eingeliefert. Meine Füße wurden in Gips gelegt und der Krankenhausaufenthalt betrug diesmal ein halbes Jahr.

Seitdem bin ich ein Krüppel, da ich mich auf der Straße nur mit Hilfe von 2 Stöcken fortbewegen kann. Im vergangenen Jahr stellte sich noch infolge der Mißhandlungen ein Lungenriß heraus, an dessen Folgen ich heute noch schwer leide. Durch die Drohungen der Nazis blieb es mir 12 Jahre lang verwehrt, meinen Mund über das an mir verübte Verbrechen zu öffnen. Heute aber ist der Tag gekommen, an dem ich meine Peiniger und damit das Blutsystem der Nazis anklagen und brandmarken kann."

Der antifaschistische Abwehrwille der Wuppertaler Bevölkerung war noch längst nicht gebrochen. Die freiheitliche und sozialistische Tradition wirkte fort und setzte sich in energischen, hartnäckigen Widerstand um.

Die haßgefüllten Naziführer wollten diesem mit allen Mitteln das Rückgrat brechen. Sie wollten ein Exempel statuieren. Durch Verbreitung von Greuel und Terror, von Furcht und Schrecken wollten sie Rache nehmen für ihre zahllosen Niederlagen in Wuppertal, wollten sie den Widerstandswillen seiner Bevölkerung brechen. Das Konzept der örtlichen Parteigrößen, der Veller, Bangert, Schumann, Pfeiffer, Benn usw. stimmte mit dem Konzept der Hitler und Goebbels, die die besondere Wuppertaler Atmosphäre aus ihrer früheren unersprießlichen Wirksamkeit am Ort genau kannten, überein.

Der teuflische Plan konnte zur Ausführung gelangen. Ein Beispiel sollte errichtet werden. Die bisher mehr planlosen, spontanen Terrorakte und zusammenhanglos-willkürlichen Einschüchterungsversuche in der Gestalt von Wild-West-Überfällen, Schießereien usw. sollten nun systematisiert und mit planmäßiger Teufelei organisiert werden. Greuel und Schrecken

wurden zum System erhoben! Im Juli 1933 wurde das Konzentrationslager Wuppertal-Barmen, Beyenburger Straße 146, nach der dortigen Ortsbezeichnung kurz „Kemna“ genannt, in's Leben gerufen. Der Vorhang über das traurigste Kapitel unserer Stadt, über ein unglaubliches Kapitel sadistischer Ausschreitungen, unfäßbarer menschlicher Verirrungen ging hoch. Die Wirkung, die dieser Schandfleck unserer Stadt auf die Öffentlichkeit ausübte, fand seinen Niederschlag und seine Widerspiegelung in einem damals unter der Bevölkerung herumlaufenden Wort: Wenn jemand einen anderen schrecken wollte, tat er das mit der Drohung: „Sieh dich vor, sonst kommst du auch noch in die „Kemna“! (Sie würden bestimmt nicht so gesprochen haben, wenn ihnen die Scheußlichkeiten bekannt gewesen wären, die damals dort begangen worden sind.)